

Johann Ev. Aichinger.

Ein Lebensbild.

(Schluß.)

VII. Häuserweiterungsbau.

Ein großes und bleibendes Denkmal von Aichinger's Sorgfalt für Unterricht und Erziehung seiner Zöglinge wie für Besserstellung seiner Lehrer ist der Häuserweiterungsbau, den er im Jahre 1846 glücklich ausgeführt hat.

Die Anstalt hat klein angefangen. Die Anfangs ihr zu Gebote stehenden Räumlichkeiten beschränkten sich auf ein kleines Schulzimmer im Kapuzinerkloster.

Im Jahre 1824 wurde zwar ein eigenes Gebäude, das ehemalige Kapuziner-Lazarethgebäude, acquirirt und zu einem Schulhause adaptirt; aber es war so klein, daß es nebst der Wohnung des Direktors (2 Zimmer) und den nöthigen Wirthschafts-Lokalitäten nur 2 kleine Schulzimmer enthielt.

Die Schulzimmer wurden bald zu klein. Im Jahre 1824 waren 40 Zöglinge, man glaubte überflüssig für alle Zukunft zu sorgen, wenn man die Schulzimmer auf 60 Schüler beantragte. Als nun die Zahl auf 70 — 80 stieg, waren dieselben ganz überfüllt. „Es ist nicht zu beschreiben, sagt Aichinger, welche Hitze, welchen Qualm und Staub wir dabei im Sommer ausstanden. Am ärgsten aber war es, wenn ein größerer Zusammenfluß von Menschen stattfand, wie bei den Exhorten an Sonn- und Feiertagen, besonders bei den öffentlichen Prüfungen.“

Wurde dadurch schon der Erfolg des Unterrichtes sehr gehindert, so geschah dieß noch mehr durch den Umstand, daß sämmtliche Zöglinge in Privathäusern Kost und Wohnung hatten.

Anfangs trug man bezüglich der Unterkunft der Zöglinge bei Privatparteien kein Bedenken; einmal weil sie sich billiger machte als eine Institutsregie, und dann weil sich in der ersten Zeit noch wohlhabendere Leute herbeiließen, Taubstumme in Kost und Wohnung zu nehmen — nicht des Gewinnes wegen, sondern aus Theilnahme und Vorliebe. Ueberdieß dachte man nicht mit Unrecht, daß der Taubstumme durch den längeren Aufenthalt unter jener Menschenklasse, bei welcher er später sein Fortkommen suchen muß, weltläufiger und praktisch-tüchtiger sein werde, als ein in einem förmlichen Institute erzogener Taubstumme.

Aber in Absicht auf Unterricht und Erziehung können Privatkostgeber das nie leisten, was eine wohlgeordnete Anstalt zu leisten im Stande ist; sie haben dazu weder Zeit, noch Kenntniß und Erfahrung, oft auch nicht den guten Willen. Die damit verbundenen Nachtheile wurden immer fühlbarer, je mehr mit dem Reiz der Neuheit auch die Vorliebe für die Taubstummen abnahm und man die Kinder bei Leuten in Kost und Wohnung geben mußte, die sich dazu nur des Profites wegen herbeiließen. „Trotz aller Vorsicht und alles Nachsehens machten Bähringer und ich, schreibt Michinger, in der Wahl der Kostörter oft große Mißgriffe; und je mehr die Zahl der Zöglinge zunahm, desto mehr Kostörter brauchte man und desto größer war die Gefahr, noch mehr Mißgriffe zu machen.“

Eine zweckmäßige Erweiterung des Instituts-Gebäudes stellte sich daher im Interesse des Unterrichtes und der Erziehung der Zöglinge als ein dringendes Bedürfniß dar.

Dazu kam, daß auch die beiden Lehrer in Privathäusern wohnen mußten, was abgesehen von der empfindlichen Einbuße bezüglich ihrer ohnehin geringen Besoldung, auch für die Einseitigkeit des Unterrichtes nachtheilig schien.

„Also bauen — bauen müssen wir,“ pflegte Nchinger zu sagen, obgleich er noch nicht wußte, worauf und wovon. Auf dem Grund und Boden der Anstalt ließ sich, das sah Jedermann, ein zweckmäßiger Erweiterungsbau nicht ausführen, und der Nachbargrund war nicht feil, und wenn auch — der Direktor hatte zum Kaufen und Bauen noch keinen Kreuzer Geld.

Da schickte ihm die Vorsehung das zum Grundkauf nöthige Geld, und das Mittel, dessen sie sich bediente, war die Armuth der taubstummen Schülerin aus Böhmen, Theresia Irfigler.

Fräulein Brévi, welche als gewesene Gouvernante bei mehreren Herrschaften, zuletzt bei Graf Ugarte in Linz, einige Ersparnisse besaß und Pensionen bezog, lebte damals mit ihrer Schwester Elise verheiratheten Lacroix in Linz, beide hochbetagt und hochgeachtet, religiös, wohlthätig, insbesondere viel auf Unterricht und Erziehung haltend. Diese sahen die Armuth der Irfigler, erbarmten sich, nahmen sich an, zahlten für sie das übliche Kostgeld (8 fr. C. M. täglich) in einem der gewöhnlichen Kostörter, sahen fleißig nach; weil sie aber manche Mißstände bemerkten, so lagen sie dem Direktor so lange in den Ohren, bis er die Irfigler ins Haus aufnahm, ihr eine Schlafstätte im Hausgange anweisend.

Natürlich wurde nun die Nothwendigkeit des Baues öfters besprochen und die beiden Schwestern forderten den Direktor, wenn auch im gebrochenen Deutsch, dringend auf zu bauen. Dieser entgegen setzte ihnen auseinander, daß er schon lange mit diesem Plane umgehe, daß ihm aber noch alle Bedingungen dazu fehlen — namentlich Geld. Diese Auseinandersetzungen zündeten, und am 3. Dezember 1840 übergab ihm Fräulein Brévi eine Met. Obligation pr. 500 fl. zu 4% mit der Widmung, mittelst derselben, wo möglich, den nöthigen Baugrund anzukaufen.

Aber noch vergingen drei Jahre, bis der Kauf zu Stande kam; denn zuerst mußten die alten Besitzer des Jungbauerngrundes und des fraglichen Grundes, die von einem Verkaufe gar nichts hören wollten, absterben, und der neue Besitzer mürbe gemacht

werden. „Endlich am 19. November 1843, dem Namenstage meiner Mutter, schreibt Nichinger, gingen ich, Lampl und Brandstätter in geschlossener Kolonne zu ihm hinauf, förmlich um den Grund zu handeln. Es ging schwer; erst auf dem Wege zur Kirche schlug er ein, die Quadratklaster zu 2 fl. 6 kr. C. M. ablassend.“ Im Ganzen kaufte die Anstalt 310 Quadr. Klaster. Der Grund war zur Herrschaft Ebelsberg unterthänig. Bis zur Vereinigung des Kaufes gab es viele Gänge, Schreibereien u. s. w. Der Direktor konnte jetzt schon die Sorgen ahnen, die erst beim Baue auf ihn warten. Aber er fand auch wieder die größte Bereitwilligkeit und großmüthige Rücksichten. Der Herrschaftsbesitzer Ritter von Rast befreite auf seine Bitte die Anstalt für alle Zukunft von den aus dem Unterthänigkeits-Verhältnisse entspringenden Abgaben, und schenkte das Laudemium, das mehr als 50 fl. betrug. Das Amtspersonale in Ebelsberg verzichtete zu Gunsten der Anstalt freiwillig auf die ihm gebührenden Sporteln. Mit desto größerem Vertrauen ging Direktor Nichinger an die weiteren Schritte: Entwerfung des Bauplanes, Aufbringung des Baufondes und die Ausführung selbst.

Schon die Entwerfung des Bauplanes war nicht ohne Schwierigkeit und Sorge. Es handelte sich nicht um einen Neubau, sondern um einen Erweiterungsbau. Das alte Gebäude mußte erhalten und zwar unbeschädigt erhalten werden. Dieser Umstand hinderte jeden vollkommenen Bauplan um so mehr, weil auch der Baugrund abschüssig war; es hieß hier, wie Nichinger bemerkt, nicht „das unausführbare Beste, sondern nur das mögliche Gute erstreben.“ Dazu kam, daß von den Baumeistern, die er auf Empfehlung zu Rathe zog, der eine mit Tod abging, der andere aber kein Vertrauen zeigte, weil er von Geldmangel hörte. Endlich kam ihm der Baumeister Fr. Weinberger mit der größten Gefälligkeit entgegen und entwarf einen Bauplan, welcher auch die Genehmigung der k. k. Baubehörde erhielt.

Die größten Sorgen bereitete selbstverständlich die Aufbringung des Baufondes. Nchinger hatte, wie gesagt, noch keinen Kreuzer Geld, und der Baumeister Weinberger verlangte zur Ausführung seines Planes 10.300 fl. C. M. Doch der selige Direktor verzagte nicht.

Auf einen Beitrag aus einem öffentlichen Fonde rechnete er niemals; im Grunde genommen wünschte er das nicht einmal. Das alte Gebäude war mittelst lauter milder Beiträge zum Instituts-Gebäude umgestaltet worden, war also kein Staats-Gebäude, sondern nur Eigenthum der Anstalt, und das sollte auch der neue Zubau sein. Die Kosten dieses Baues sollten ebenfalls durch lauter milde Beiträge gedeckt werden.

Aber eine förmliche Sammlung von allen Kanzeln, an allen Thüren im Lande wollte er wieder nicht, theils weil dieses Geschäft damals zu ähnlichen Zwecken schwunghaft betrieben wurde, theils weil er davon mehr Mißgunst als Geld erwartete.

„Meine Hoffnung, schreibt Nchinger, war gerichtet 1) auf die Landstände, 2) auf die Majestäten, Kaiserin Maria Anna und Kaiserin Karolina Augusta, und 3) auf einzelne Privaten mit Geld und gutem Willen.“

Die Landstände hatten sich namentlich zu jener Zeit für mancherlei wohlthätige Zwecke sehr großmüthig gezeigt und bedeutende Summen gespendet; die Anstalt aber hatte die Großmuth derselben noch nie in Anspruch genommen. Nchinger war mit einigen der einflußreichsten Glieder des Verordneten-Kollegiums persönlich bekannt, besonders mit dem damaligen ständischen Syndikus Anton Ritter v. Spaun, dessen jüngster Tochter er Privat-Religions-Unterricht ertheilt hatte. Alle diese, sowie der Präsident Freiherr v. Skrbensky, hatten von der Anstalt eine gute Meinung. Dazu das Beispiel von anderen Provinzen, wo die Stände für den Taubstummen-Unterricht sehr viel gethan haben. Kurz Nchinger's Hoffnung auf die Großmuth der Stände war sehr wohl begründet, und sie täuschte ihn nicht. Seine schriftlichen und mündlichen Bitten fanden überall die

beste Aufnahme. Am 16. September 1844 votirten die versammelten Landstände zum beantragten Erweiterungsbaue einen Beitrag von 4000 fl.

Die Majestäts-Bittgesuche, welche der Selige am Ende Februar 1844 unterbreitete, hatten den Erfolg, daß ihm eine a. h. Spende von 1000 fl. übersendet wurde, vorzüglich durch die freundliche Bemühung unsers Herrn Domdechant's Dr. Schieder-mayr, damals Hofkaplan und Spiritual-Direktor im Trintaneum zu Wien.

Der dritte Gegenstand seiner Hoffnung zur Ausbringung des Baufondes waren einzelne Privaten mit Geld und gutem Willen.

Von diesen hat Michinger nur 10 Parteien persönlich um einen Beitrag gebeten; drei davon gaben nichts, die übrigen zusammen 125 fl. Einer von den Gebetenen starb noch im nämlichen Jahre und widmete der Anstalt 2000 fl., welche auch zum Baufond genommen werden durften.

Dagegen kamen ihm über 50 Wohlthäter mit ihren Beiträgen aus eigenem Antriebe entgegen; der erste vor Allen sein und seiner Familie väterlicher Freund, Dechant S. Baumgartner in Moosbach, mit 800 fl.

Auf diese Weise hat der selige Direktor bis zum Mai 1845 beiläufig 8000 fl. G. M. zusammengebracht. Noch fehlten also zur verlangten Bausumme mehr als 2000 fl., ungerechnet die nicht unbedeutenden Auslagen auf Anschaffung der nöthigen Einrichtung. Daher wagte er noch nicht, den Bau selbst zu beginnen. Aber da half wieder Fräulein Brévi. In ihrem Testamente hatte sie der Anstalt 2000 fl. zugebracht. Ungeduldig über die Verzögerung des Baues erklärte sie, diese Summe gleich geben zu wollen, wenn ihr von Seite der Anstalt die jährlichen Interessen pr. 100 fl. auf ihre Lebenszeit garantirt würden. Dieß geschah und die großmüthige Wohlthäterin zedirte zum Baufond eine Schuld pr. 2000 fl.

So war nun der Baufond aufgebracht, und doch fehlte zur wirklichen Inangriffnahme des Baues noch Eines — die

Bewilligung. — Im Juli 1843 überreichte Nchinger sein dießfälliges Gesuch beim Magistrate Linz, der die weiteren gesetzlichen Einleitungen anordnete und schon am 29. August erfolgte von der Landesregierung die Baubewilligung in bester Form.

Der wirklichen Ausführung stand also, wie es schien, kein Hinderniß mehr entgegen, besonders da Nchinger in kluger Vorsicht schon im Jahre 1844 zwei unumgänglich nothwendige Vorarbeiten ausgeführt hatte: einen neuen Pumpbrunnen und eine gute Straße vom Einfahrtsthore durch den Garten bis zum Hause. Der neue Brunnen war überhaupt für die Anstalt nothwendig, da sie ihren Wasserbedarf nur aus Gnaden durch eine Austerleitung der ständischen Wasserleitung, bisweilen kärglich genug bezog. Beim Baue — Kalklöschen, Mörtelbereiten u. s. w. wäre diese Wasserquelle ganz unzureichend gewesen. Die neue Straße wurde aus großer Gefälligkeit gegen den Direktor durch zehn k. k. Pioniere so kunstgerecht und dauerhaft hergestellt, daß sie bei den vielen schweren Bausuhren und auch später so fest herhielt wie eine Lemme.

Baumeister Weinberger wollte darum den Bau sogleich beginnen. Aber es erhob sich eine neue Schwierigkeit. „Weinberger, so hieß es, besitzt in Linz kein Maurermeister-Gewerbe, ist daher in Linz zu einer Ausführung nicht berechtigt.“ Direktor Nchinger, mit Recht stutzig gemacht, wendete sich an einen andern Baumeister, aber da dieser eine um mehr als 1000 fl. größere Bausumme forderte, überdies den Bau im laufenden Jahre nicht mehr begonnen hätte, da zugleich Herr Weinberger die beruhigendsten Zusicherungen machte und in den Baukontrakt eine Klausel aufnehmen ließ, welche der Anstalt auch für den Fall einer Baueinstellung Sicherheit gab, so entschloß sich der selbige Direktor, mit Weinberger den Baukontrakt förmlich abzuschließen, aber mit besonderen Vorzügen, die sich später, als schon in den ersten Jahren bedeutende Baureparaturen nothwendig wurden, so ersprießlich für die Anstalt bewährten. Dieß geschah am 27. September und am 29. begann der Bau.

Im Jahre 1845 konnte man fortarbeiten bis zum 9. Dezember. Das Jahr 1846 war ein ungemein frühes, heißes und trockenes Jahr, also zum Hausbauen wie geschaffen. Von März bis Ende Juli haben die Arbeitsleute Regens halber nur manchmal einen halben Tag, nicht ein einziges Mal einen ganzen Tag feiern müssen. Am ersten Montag in der Fasten (2. März) fing man in Gottes Namen wieder zu bauen an, und am 25. Juli wurde die öffentliche Prüfung bereits im neuen Prüfungssaale gehalten, war also der Bau im Wesentlichen vollendet.

Die Bauzeit brachte manchen Freudentag. Ein solcher war der 21. März, an dem der Herr Diözesan-Schulenoberaufseher, Domherr Dr. Franz Nieder, die feierliche Benediction des Grundsteines vornahm. Freudentage, besonders für die Arbeitsleute, waren: der 29. April, wo die Maurer, und der 9. Mai, wo die Zimmerleute den üblichen „Maibaum“ aufstellten und durch die Munizipalverwaltung des Direktors nebst Bier und Brod auch mit Wein regalirt wurden.

Weit zahlreicher aber waren die Tage der Angst und Sorge. Solche Tage waren im März, wo die westliche Hauptmauer des alten Gebäudes unterfangen werden mußte, und stückweise bisweilen buchstäblich in der Luft hing; wieder im Mai, wo auch das alte Gebäude dachlos war und ein gewaltiger Gewitterregen niederströmte, den aber der oben aufgehäufte Schutt vollkommen aufsaugte. Sogar eine Baueinstellung war versucht und bereits gerichtlich angeordnet worden, über Miehinger's Einsprechen wurde sie aber sogleich sistirt, und der Bau ging ohne Anstand fort. Ueberhaupt war die ganze Bauzeit eine sorgenvolle Zeit. „Man vergegenwärtige sich, schreibt Miehinger, die gräuliche Wirthschaft eines solchen Baues und stelle sich vor: inmitten derselben mußten wir mit 80 Schülern täglich Schule halten und die übrigen Geschäfte besorgen; die täglich zweimal zu- und abgehenden Kinder waren — taub und konnten die Warnungsrufe nicht hören! Dennoch, Gott sei Dank! ist bezüglich der Zöglinge gar kein Unglück geschehen, bezüglich der Arbeitsleute

aber nur eine kleine Verwundung, die bald wieder vollkommen geheilt wurde.“

So war denn ein großes und wohlthätiges Werk glücklich ausgeführt worden. Abgesehen von der bei 60 Klastern langen Garten-Umfangemauer und einigen wesentlichen Veränderungen im alten Gebäude besteht der neue Zubau aus einem 14 Klaster langen und 4 Klaster tiefen Haupttrakte und aus zwei Flügeln, welche das alte Gebäude so umschließen, daß dieses noch einen Vorsprung nach Osten bildet.

Die Anstalt gewann dadurch ein drittes Schulzimmer, zugleich Prüfungsaal, 3 Wohnzimmer für die Lehrer, 2 Schlafsäle und 1 Krankenzimmer für die Zöglinge, 2 Speisezimmer und die Küchenlokalitäten; im Halbgeschoße auch Lokale zum Waschen, Backen, zum Waschen und Kämmen der Zöglinge u. s. w.

Ungefähr 40 Zöglinge konnten nun in der Anstalt selbst untergebracht werden. Dazu waren aber viele neue Einrichtungsstücke nothwendig. Freilich fanden sich auch dafür großmüthige Wohlthäter. So spendete Herr Gottlieb Weinberger, Seilermeister und Gemeinderath in Linz, aus eigenem freien Antriebe 40 schöne schafswollene Bettdecken und 40 Kissen für die Betten der Zöglinge; Andere spendeten Eßbestecke, Löffel u. dgl. Aber bei all' dem gab es noch viel zu besorgen, namentlich an Wäsche. Da bewährte sich aber die leider ebenfalls viel zu früh (im Mai 1856) verstorbene Schwester des seligen Direktors, die Arbeitslehrerin Rosalia Michinger, als die kluge, sorgsame Hausmutter. Im Oktober 1846 wurde das neue Gebäude mit obrigkeitlicher Bewilligung bezogen, und schon konnten 38 Zöglinge sogleich in der Anstalt untergebracht werden.

Unterm 16. Dezember, als an seinem Geburtstage, veröffentlichte der Selige den detaillirten Rechenschaftsbericht, worin die sämmtlichen Geldempfänge von den Wohlthätern zu diesem Baue mit 11049 fl. 33 kr. und die sämmtlichen Ausgaben — die innere Einrichtung mit inbegriffen — mit 11048 fl. 57 kr. G. M. ausgewiesen erscheinen. Zum Schlusse spricht er nach

allen Seiten hin den gebührenden Dank aus und fügt bei: „Die Anstalt überläßt sich der zuversichtlichen Hoffnung, daß ihr die bisher bewiesene Theilnahme auch ferner zugewendet bleiben werde, damit das Bestehende nicht nur erhalten, sondern auch mit den fortschreitenden Bedürfnissen der Zeit fortentwickelt werden möge.“

Unterm 16. Jänner 1864 — also kurz vor seinem Tode — wendete sich der Berewigte an die Pfarrämter der Diözese, nachweisend, daß die fortschreitenden Bedürfnisse der Zeit einen abermaligen Erweiterungsbau dringend erheischen und zwar einen solchen, daß hiedurch endlich für das ganze Land und für alle Zukunft ausreichend gesorgt werde.

Im Jahre 1845 konnte sich Nchinger nicht entschließen, zur Aufbringung des Baufondes sich bittend an die Diözese zu wenden; wir wissen, warum. „Jetzt werde ich, heißt es in der erwähnten Ansprache, von mehreren befreundeten Seiten abermals dazu ermuntert . . . , namentlich sagt man, ich, der ich während einer mehr als zweiunddreißigjährigen Amtsführung die Diözese in dieser Weise nie belästigt habe, und nun wohl schon an der Reife meiner Amtsführung und meines Lebens stehe — ich könnte eine solche Bitte am ersten wagen; mir würde man am wenigsten schiefe Motive zuschreiben; jeder neue Nachfolger würde sich ungleich schwerer thun.“

Es handelt sich auch jetzt nicht erst um die Begründung eines Baufondes; ein solcher ist bereits vorhanden. Der hochw. Herr Jakob Freund, Weltpriester-Defizient in Wilbenau, hat im Jahre 1856 aus eigenem Antriebe zur Gründung eines Stiftpfleges für einen armen taubstimmigen Zögling 1100 fl. C. M. an Direktor Nchinger übersendet, und weitere Hilfe zugesagt, wenn etwa die Anstalt noch unbedeckte Bedürfnisse habe. Auf die briefliche Mittheilung, das erste und dringendste Bedürfnis sei der endliche Ausbau des Hauses, übersendete der edle Menschenfreund im Jahre 1859 wieder 1100 fl. C. M. zur Gründung eines Baufondes. Eben dieser Fond war auch nach seinem

im Jahre 1861 erfolgten Tode sein Universal-Erbe und erhielt noch nahezu 2900 fl. C. M.

„Zu diesem so beträchtlichen Anfange, sagt Nchinger, kamen seitdem noch von verschiedenen Wohlthätern größere und kleinere Beträge; der fruchtbringend angelegte Baufond selbst „operirt“ gleichfalls durch seine Zinsen, so daß also sich schon ein namhafter Betrag angesammelt hat Nur muß man wünschen, das Anwachsen des Baufondes durch Auffindung weiterer Quellen zu beschleunigen, um sobald als möglich zum ersehnten Ziele zu gelangen.“ Daher seine Bitte an die Pfarrämter, wo möglich zu diesem Behufe eine Sammlung einzuleiten; daher auch die Bestimmung in seinem Testamente S. 10, daß im Falle, als sein Universalerbe etwa vor ihm sterben sollte, das Taubstummen-Institut — respektive zunächst der Baufond — als Universalerbe eintreten soll.

Der endliche Ausbau des Hauses war dem seligen Kanonikus Herzenssache; aber der edle Mann ahnte, daß er dieses Ziel nicht mehr sehen werde. Was er aber noch sah, namentlich in der Gründung und beträchtlichen Ansammlung des Baufondes sah, das war die fortdauernde große Theilnahme für sein Institut, das das war das allseitige edle Vertrauen in sein Wollen und Wirken, das war die allgemeine Hochachtung und Liebe zu seiner Person.

Und so wird der neue Herr Direktor, geistlicher Rath Johann Ev. Brandstätter das, was Direktor Bhringer angefangen, Direktor Nchinger fortgeführt und entwickelt hat, glücklich zur Vollendung bringen — das Instituts-Gebäude, dem Bedürfnisse unserer Diözese entsprechend, vollständig ausbauen — zur Ehre Gottes und unter dem Beistande Gottes, wie seine seligen Vorgänger.

VIII. Nchinger als — Hausvater.

Mit dem Ausbau wird die Anstalt das ganz werden, was sie sein soll, nicht bloß eine Lehranstalt, sondern auch ein Taub-

stummen-Erziehungs-Institut. Jetzt ist sie das nur halb, indem sie nur ungefähr die Hälfte der Zöglinge im Hause selbst unterbringt und versorgt. Zur Orientirung über die Beschaffenheit dieser Verpflegung erlaube ich mir dem seligen Direktor das Folgende nachzuerzählen:

„Im Sommer 1851 oder 1852 kam der Rechnungsführer und Kassier des Taubstummen-Institutes zu Mailand auf Besuch hieher. Er fragte zuvörderst um den Direktor, um den Katecheten, um die Zahl und Personen der Lehrer, um den Rechnungsführer und Kassier, und ich glaube, noch um ein Paar solcher Chargen, und war nicht wenig überrascht und erstaunt, als er vernahm, daß hier eine und dieselbe Person zugleich Direktor, Katechet, Lehrer und Rechnungsführer sei.“

„Er fragte ferner um die Nahrung der Zöglinge und ihr Getränk, und als ich ihm unsere einfache Hausmannskost — in der Früh: eine Milchsuppe; zu Mittag: Suppe, Rindfleisch, Gemüse und Brod; zur Pause: Brod und Obst, so lange es welches gibt; Abends: Suppe und kleine Mehlspeise oder ein Gemüse — schilderte und bemerkte, daß sie nur Wasser — hohe Festtage ausgenommen — zu trinken bekommen, fragte er mich weiter um den Grund dieser Einfachheit. Ich antwortete: diese Kost sei wohl einfach, aber gut und genügend; Beweis dessen sei das gesunde Aussehen der Zöglinge und der Umstand, daß bei 80 Zöglingen und darüber der jährliche Apotheker-Konto nur 2 bis höchstens 8 fl. C. M. betrage. Eine solche Anstalt müsse sich vor zwei Extremen bewahren: daß die Zöglinge einerseits nicht zu kärglich und schlecht gehalten werden, denn das sei grausam und hindere die Entwicklung und das Gedeihen der Kinder; anderseits aber auch nicht zu üppig und splendid, denn das verwöhne sie und untergrabe ihre Zukunft. Man müsse immer ihre früheren und künftigen Lebenskreise im Auge haben und diesem gemäß ihre Lebensweise und Verpflegung in der Anstalt einrichten. Die Zöglinge gehören nun fast alle der gemeinen Klasse an, d. i. dem Bauern- und Handwerkerstande

u. dgl., und seien mithin nichts Besseres gewohnt; wozu also sie jetzt verwöhnen? Sie werden ferner in eben diesen Ständen als Gesellen, Dienstboten u. s. w. sich einst ihr Brod suchen müssen; man müsse sie demnach jetzt so halten, daß sie sich einst in jenen Kreisen leicht heimisch und behaglich fühlen. Finden sie es einst dort besser als in der Anstalt — desto besser; das werden sie gar leicht gewöhnen; fänden sie es aber dort wesentlich schlechter als in der Anstalt, so würden es die Verwöhnten nicht aushalten, sondern davonlaufen und es würde somit nichts aus ihnen werden“

„Das Gesicht des Italieners erheiterte sich bei diesen Expositionen immer mehr und er gestand mir dann, daß es von jeher für ihn ein Gegenstand des Aergernisses und des Zwispaltes mit seinem Direktor sei, daß ihre Zöglinge in Mailand viel zu gut und zu üppig gehalten werden. Was er mir erzählte, geht wirklich etwas ins Unglaubliche. Die Mailänder Zöglinge bekommen täglich 4 oder gar 5 Speisen, namentlich öfters die Woche hindurch Braten, dann zweierlei Wein, weißen und rothen, ganz delikates Frühstück und Tausen u. s. w.; kurz eine Verpflegung, die es mir, dem wohlbestallten Direktor, nicht trägt. Und unsere Zöglinge, fügte er am Ende hinzu, gehören gleichfalls größtentheils der armen Klasse an, Leuten, die kaum Polenta genug haben. In Folge dieser üppigen Pflege, meinte er, werden unsere Zöglinge auch häufig krank; unser Institut hat zwei bestallte Aerzte, und diese haben alle Wochen in der Anstalt zu thun.“

Im Jahre 1850 bereiste Herr A. G. Cersbeer auf Kosten und im Auftrage der französischen Regierung Deutschland und Oesterreich, um daselbst das Gefängnißwesen und die Humanitäts-Anstalten genau zu besichtigen. Er kam auch nach Einz und daselbst auch ins Taubstummen-Institut. Er erkundigte sich genau und umständlich über die gesammte Einrichtung, Verpflegung, Hausordnung, Unterrichtsmethode, insbesondere um die Consprache. Der Direktor mußte ihm sogar eine kurzgefaßte

Schilderung der Einrichtung unserer Anstalt nach München nachsenden. Von dort aus erließ er ein Dankschreiben an Statthalter Dr. Fischer, welches in der Linzer-Zeitung vom 22. November 1850 veröffentlicht wurde. Einige Stellen daraus sollen hier Platz finden: „Zwei Anstalten haben besonders meine Aufmerksamkeit während meines kurzen Aufenthaltes in Linz gefesselt, nämlich das Taubstummen- und das Blinden-Institut, welche sowohl dem Wohlthätigkeitsfinne der Bewohner des Landes, als dem Eifer ihrer Gründer und der Vortrefflichkeit ihrer Leitung zur größten Ehre gereichen“

. . . „Ich verhehle nicht meine Vorliebe für die deutsche Methode, deren Zweck ist: die Taubstummen zu lehren, Töne zu artikuliren, Worte auszudrücken und Sätze zu bilden. Ich habe mich in dieser Ansicht bestärkt bei meinem Besuche der Institute zu Prag, Wien und Linz. Die Zeichen sind keine gangbare Münze, wie das Wort. Ich verstehe den Taubstummen nicht, der mit den Fingern mit mir spricht; aber ich verstehe den, der mir seine Gedanken durch Worte ausdrückt Vielleicht wäre diese Methode einer Verbesserung fähig. Es wäre nothwendig, daß jeder Lehrer nur eine sehr kleine Anzahl von Schülern zu unterrichten hätte; denn er braucht viel Zeit und Geduld, um die armen, der Sprache beraubten Kinder in einer so wunderbaren und für sie so schweren Kunst zu unterrichten“

„Ich bin besonders zufrieden mit dem kleinen Maßstabe und der außerordentlichen Einfachheit der Anstalt unter Leitung des Herrn Michinger. Ich liebe die kleinen Anstalten dieser Art, weil sie in nicht sehr ausgedehnten Lokalitäten bestehen können Die außerordentliche Einfachheit der Anstalt genügt allen Forderungen der Oekonomie, ohne die den Zöglingen nothwendige Sorgfalt zu beeinträchtigen. Es herrscht eine vollständige Aehnlichkeit zwischen der Lage der Kinder, welche sich im Hause, und jener der Kinder, welche sich außerhalb des Hauses befinden; denn die meisten von denselben haben unbemittelte

Eltern. Der Wohlthätigkeits Sinn fürchtet also nicht fehlzugehen, wenn er den Taubstummen von Einz zu Hilfe kommt . . .“

Nach diesen Schilderungen ist also das Leben der Kinder in der Anstalt außer der Schulzeit ein einfaches, geordnetes und christliches Familienleben; der Direktor war im edelsten Sinne des Wortes — der Vater seiner Kinder — von allen kindlich geehrt und geliebt. Unter solchen Voraussetzungen begreift man, wie für die Verpflegung eines Zöglings jährlich nicht mehr zu bezahlen kommt als 63 fl., in welchem Betrage noch das Bett, dann Waschen und Flicken inbegriffen ist. Nur die Kleidung und die langen Ferien sind ausgenommen. Man begreift ferner, daß die Eltern solcher Kinder in der Regel alljährlich den Direktor bestürmten, ihre Kinder in der Anstalt selbst unterzubringen.

Als Kaiser Franz Josef im Jahre 1849 zum ersten Male Einz und dort auch die Anstalt mit einem a. h. Besuche beglückte, geruhten Seine Majestät auch die Lokalitäten des Hauses zu besichtigen. Im Schlaßsaale der Knaben bemerkte der Kaiser: „Der ist stark belegt!“ Der selbige Direktor entschuldigte das mit der Bemerkung, daß ihn die Eltern so lange quälen, ihr Kind in die Anstalt selbst zu nehmen, als nur noch ein Plätzchen für ein Bett übrig sei. „Dieß war dem Kaiser einleuchtend.“

Da begreift man endlich vollkommen, wie der endliche Ausbau des Institut-Gebäudes eine so dringende Herzensangelegenheit des seligen Direktors werden konnte.

Aber auch die Herren Lehrer, die seit dem Erweiterungsbaue im Hause selbst wohnen, — und sie vor Allen gehörten mit zur Familie. Gegen ein so mäßiges Entgelt, daß die Herren bisweilen selbst auf Erhöhung antrugen, — aber immer vergeblich, — speisten sie mit ihrem Vorstande an einem Tische. Es war in der That ein schöner, heiterer Familientisch, an dem Griesgram oder üble Laune sich nicht zu behaupten vermochten. Der Direktor führte den Vorsitz, aber nicht als Direktor, sondern als Hausvater, oder besser gesagt, als der ältere Bruder unter seinen Brüdern. Seine natürliche, oft wahrhaft kindische,

immer aber geist- und rücksichtsvolle Heiterkeit belebte Alle und blieb unter allen Verhältnissen sich gleich. Keine Ehre, keine Auszeichnung, keine Sorge, kein Kummer, nicht einmal die größten körperlichen Leiden, wenn sie ihn nicht aus Bett fesselten, wie seine leidige Migräne, konnten darin eine Aenderung bewirken. Bis in die letzten Tage seines Lebens, voll Wunden und Schmerzen, erschien er täglich am Tische, und war unter Allen noch der heiterste, mit naiven und unschuldigen Scherzen Alle in ihrer theilnehmenden Wehmuth aufheiternd.

Aber auch außerdem herrschte zwischen dem Direktor und seinen „Herren“ ein freundliches Familien-Verhältniß. Wir haben schon erzählt, wie der selige Kanonikus jedes Verdienst, das man ihm zu Gute schrieb, jede Auszeichnung, die ihm zu Theil wurde, auf seine Mitarbeiter hinüberleitete, ja wo möglich, sie in den Vordergrund stellte; auch sonst gab es kein Fest, keine Freude im Hause, woran seine Herren nicht Theil nehmen mußten. — Eine Erholungsreise machte er am liebsten mit ihnen, eben so einen Spaziergang, ein Spiel u. s. w. Dabei that der edle Mann freilich Niemanden einen Zwang an, und war keineswegs empfindlich, wenn einer sich zurückzog oder seine eigenen Wege ging. Es herrschte dießfalls unter ihnen edle Freiheit mit wahrer Bruderliebe.

In Folge seiner Ernennung zum Ehren-Domherrn veranstaltete der selige Freund ein kleines Haus- und Familienfest. Er bewirthete alle seine Zöglinge (die in und außer dem Hause) und gab ein kleines Festmahl für seine Herren und einige Freunde. Der erste Toast dabei galt seinen Mitarbeitern, durch deren Eifer, Hingebung und Geschicklichkeit allein es möglich war, daß die Anstalt sich die Zufriedenheit und die Auszeichnung von Seite der hohen Auktoritäten erworben hat.

Abends wurde entgegen dem neuen Ehren-Domherrn eine kleine Ueberraschung bereitet. Im Prüfungs-saale prangte ein recht hübsches Transparent mit passender Inschrift; zu beiden Seiten davon waren die Kinder und die Dienstboten des Hauses

aufgestellt. Ein taubstummes Mädchen sprach in mündlicher Rede den Dank und die Freude der Zöglinge aus. Herr Brandstätter hielt eine längere Anrede, worin besonders der Gedanke betont wurde, daß ihre Theilnahme und Freude über die Auszeichnung ihres Direktors um so größer sei, als er ihnen stets nicht so sehr ein Vorsteher, sondern ein Freund und Bruder gewesen sei. Im Privatgespräche fügte dann Herr Brandstätter noch hinzu, daß man sich eben bei dem angenehmen häuslichen Verhältnisse nicht entschließen könne, von der Anstalt wegzugehen.

So war der selige Nchinger — väterlicher Freund seiner Mitarbeiter und Vater der ihm anvertrauten Kinder, zumal der armen. Seine Sorgfalt für die armen Zöglinge verdient aber eine nähere Würdigung, obgleich der bescheidene Mann gerade hierin alles Verdienst von sich ab- und nur den vielen und großen Wohlthätern zuwendet.

Vom Anfange an war die Sorge für den Unterricht und für die Versorgung der armen taubstummen Kinder — eins. Der hochherzige Gründer — Reitter sorgte für beides, und da seine meisten Schüler ganz arm waren, so drückte ihn diese Sorge oft schwer genug. Wiederholt war er auf dem Punkte, das so wohlthätige Unternehmen wieder aufgeben zu müssen, weil seine armen Zöglinge nichts mehr zu leben hatten. Aber die Vorsehung wachte und — die Wohlthäter halfen.

Im Jahre 1824 nahm sich der Staat um den Unterricht der Taubstummen an; die Anstalt wurde als Lehranstalt eine öffentliche; der Unterricht ist seither für alle unentgeltlich, selbst die Schulrequisiten, wie Schreibbüchel, Bücher u. dgl. werden für sämtliche taubstumme Schüler aus der öffentlichen Dotacion bestritten.

Aber die Verpflegung der Zöglinge blieb der Privatsorge überlassen. Jeglicher Zwang ist dabei ausgeschlossen. Für die Verpflegung der armen wird entweder von Armen-Instituten und Gemeinden, oder durch Privat-Wohlthäter und Stiftungen gesorgt.

Wenn Armen-Institute oder Gemeinden sich herbeilassen, den Verpflegsbetrag zu leisten, so haben sie zur Direktion der Anstalt eine schriftliche Versicherung darüber auszustellen.

Die Fälle sind nicht selten, daß Privat-Wohlthäter für ein oder mehrere arme Kinder die Verpflegsbeträge bezahlen, so namentlich Ihre Majestät die Kaiserin Karolina Auguste schon seit vielen Jahren.

Zugleich haben sich vom ersten Entstehen der Anstalt an bis jetzt viele Wohlthäter gefunden, welche der Anstalt größere oder kleinere Summen zuwendeten zur Versorgung armer Zöglinge, entweder als Stiftungen, Legate, Geschenke u. dgl. So bildete sich ein Institutsfond und wie dieser sich vergrößerte, bildeten sich immer mehr Stift- und Freiplätze für arme taubstumme Kinder aus Oberösterreich.

Als Michinger die Direktion übernahm, konnten etwa 15 Zöglinge unentgeltlich aufgenommen und verpflegt werden. Unter seiner Leitung stieg deren Zahl auf mehr als das Doppelte; wiewohl der Institutsfond durch Steuern, durch den 7perzentigen Zinsenabzug und durch Ausbürdung der Gehalts-Aufbesserung von jährlich 262 fl. 50 kr. empfindlich getroffen wird.

Freilich ist die Erhöhung des „Landes-Armensfondes für taubstumme Kinder“ das alleinige Werk der christlichen Wohlthätigkeit; aber Michinger's persönliches Bemühen¹⁾; ferner das große Ansehen seiner Person wie der von ihm geleiteten Anstalt, die allgemeine Liebe für ihn, sein fluges Gebaren mit den gespendeten Gaben, sowie seine große Dankbarkeit dafür — sind Momente, welche als sein Verdienst gewichtig in die Waagschale fallen.

Wollte ich jetzt im Sinne und Geiste meines seligen Freundes vorgehen, so müßte ich, wenn nicht alle, doch die vorzüglichsten Wohlthäter der Anstalt namentlich und mit ihren Spenden

¹⁾ So haben z. B. die hohen Landstände im Jahre 1847 in Folge Einschreitens und persönlichen Bemühens von Seite des sel. Direktors zwei Stiftpplätze für arme Taubstumme des Landes gegründet.

anführen; aber das würde die mir gesteckten Grenzen weit überschreiten. Diese Aufzählung, nur der hervorragenderen Wohlthäter, füllt in der von Nchinger verfaßten Chronik der Anstalt nicht weniger als 36 Foliosseiten. Ich will aus der langen Reihe nur zwei ausheben: einen, dessen Gabe dem Pfennig der Witwe im Evangelium gleicht, und — den größten Wohlthäter, der mit vollen Händen gegeben.

„In den Dreißiger-Jahren, erzählt die Chronik nicht bei den Wohlthätern, sondern an einer anderen Stelle, kam ein schlichter Bauer aus dem Traunkreise mit seinen Kindern, Knaben und Mädchen im Alter von 8—16 Jahren, und bat, die Anstalt besuchen und dem Unterrichte beiwohnen zu dürfen. Er habe seinen Kindern versprochen, wenn sie brav seien, statt anderer geistloser Lustbarkeit mit ihnen einen Ferien-Ausflug nach Linz zu machen und ihnen daselbst alles Interessante und Merkwürdige zu zeigen. Mir gefiel das sehr und ich behandelte ihn auch mit aller Aufmerksamkeit wie einen geehrten Gast, zeigte und sagte ihm Alles, was für ihn von Interesse sein konnte. Dann sahen sie längere Zeit mit gespannter Aufmerksamkeit dem Unterrichte zu und dabei — wie schon früher — machte der Bauer seinen Kindern die treffendsten und erbaulichsten Bemerkungen, wie z. B. über die Größe des Unglückes der Taubstummheit, die Nützlichkeit der Anstalt, wie sehr sie die Gabe des Gehörs und der Sprache schätzen und gut gebrauchen sollen u. s. w. Endlich bedankte er sich aufs schönste und — drückte mir ein silbernes Zweiguldenstück als Geschenk für die Anstalt in die Hand.“

Solche Geschenke flossen häufig ein. „Ich weiß es wohl, heißt es in der Chronik, daß das Schärfflein der Witwe einen eben so großen, oft noch größeren Werth hat, als die große Gabe des Reichen; doch da müßte ich beinahe sämtliche Empfangs-Journale abschreiben, wozu mir Raum und Zeit mangelt.“ Solche Geschenke wurden zusammengelegt und sobald als möglich fruchtbringend gemacht.

Der größte Wohlthäter der Anstalt ist der Hochselige Bischof Johann Michael Leonhard.

Schon im Jahre 1820 schenkte der edle Wohlthäter, damals noch Domscholaster in Wien, der Anstalt in Staatsschuldverschreibungen zu 5% und zu 2½% zusammen 3800 fl.

Im Jahre 1828 unter dem Namen: Stiftung von Johann Traugott, Weltpriester in Wien, 12.000 fl. Erst im Jahre 1844 erfuhr Nchinger, daß Bischof Leonhard dieser — Traugott ist.

Im Jahre 1849 widmete er der Anstalt zu Stiftplätzen 5 Stück Bankaktien unter der Bemerkung: „ein ungenannter Wohlthäter aus Wien.“

Im Jahre 1853 schenkte er wieder 3300 fl. in Sperrz. Met. Obligationen.

Endlich schenkte er den Gewinn von seinem Werke: „Religionsunterricht für die Kandidaten der Philosophie“, welches bis zum Jahre 1848 Schulbuch war. Dieser Gewinn betrug einige Tausend Gulden, die größtentheils fruchtbringend angelegt und zur Errichtung von Freiplätzen verwendet wurden.

Und dieser großmüthige Wohlthäter der Vinzer Taubstummenanstalt hat bis zum Jahre 1850 Vinz, ja Oberösterreich nicht gesehen. Erst im Sommer dieses Jahres kam der Feldbischof Leonhard auf Ersuchen des erblindeten Bischofs Gregorius Thomas nach Vinz, um die heiligen Weihen zu ertheilen und zu firmen.

Auf die Bitte des seligen Direktors und seiner Mitarbeiter besuchte der einfach bescheidene Bischof die Anstalt. Domdechant Kirchsteiger und Kanonikus Strigl begleiteten ihn. Der Direktor empfing ihn im Garten. Beim Eintritt ins große Schulzimmer waren alle Kinder daselbst versammelt, voraus in einer Reihe die 19 Stiftlinge. Ihr Vater und Ernährer stand vor ihnen. „Und als ich ihn so stehen sah, erzählt Nchinger, so stehen sah vor ihnen, die ihm hier durch 6 Jahre Unterhalt und Verpflegung und dadurch noch weit größere, unschätzbare Güter für Zeit und Ewigkeit verdanken, — da ergriff es mich so gewaltig, daß ich nur mit Mühe die Worte sprach: „Das sind die Stiftlinge von

Euer bischöflichen Gnaden.“ Domdechant Kirchsteiger schluchzte laut, Kanonikus Strigl rief: Gott, das ist eine ergreifende Szene! wir Alle waren bis zu Thränen gerührt; der Bischof selbst hielt beide Hände vor's Gesicht und wendete sich zur Seite, und als dann zwei Mädchen von den 19 vor ihn hintraten und nach eigener Konzeption sprachen: „Wir danken Euer bischöflichen Gnaden viel tausend Mal und grüßen Sie!“ (d. h. behüt dich Gott), war er sichtlich tief gerührt.“

In einem andern Schulzimmer wurden hierauf kleine Versuche im Unterrichte, namentlich im Sprechen, vorgenommen. Der Bischof gerieth da förmlich in Ekstase. Leuchtenden Antlitzes und Thränen im Auge rief er aus: „Der Herr hat Alles wohl gemacht; den Tauben hat er das Gehör und den Stummen die Sprache gegeben. Das Letztere geschieht auch hier, freilich nicht auf wunderbare Weise, aber durch Kunst und Fleiß.“

Die Anstalt besitzt das Portrait dieses ihres größten Wohlthäters, in Oel gemalt und wohl gelungen. Sie erhielt aber dasselbe nicht vom Bischofe selbst; alle dießfälligen Bitten des bei ihm in hohem Ansehen stehenden Direktors Nchinger waren vergeblich; der tief demüthige Mann hielt es für eine Eitelkeit. „Weisen Sie die Kleinen, schrieb er, die durch mein Opfer Erziehung erlangen, auf Gott, den besten Vater, ihren größten Wohlthäter hin, damit sie täglich ihm die Opfer des Dankes aus kindlichen Herzen darbringen.“ Die Anstalt kam in den Besitz des theuren Bildes durch die Munizipalverwaltung des hochw. Herrn Prälaten von Mölk, Wilhelm Eder.

Ueerblicken wir noch einmal das in kurzen Umrissen geschilderte Wirken des seligen Direktors Nchinger für seine Anstalt, für Verbesserung der Lehrmethode und des Unterrichtes, für Vermehrung und Besserstellung des Lehrpersonales, für Erweiterung und endlichen Ausbau des Hauses, für Erziehung und Verpflegung der ihm anvertrauten Zöglinge, namentlich der armen; betrachten wir sein kluges, beharrliches und erfolgreiches Bemühen, den hohen Aufschwung, den die Anstalt nach Innen

und Außen dabei genommen, das große Ansehen, das sie erlangen, — dann müssen wir beistimmen und stimmen auch gerne denjenigen bei, welche Aichinger den zweiten Gründer der Anstalt nennen!

Ein bleibender und sprechender Beweis für seine ausdauernde und aufopfernde Liebe zur Anstalt und deren Gedeihen, welche sein ganzes Wirken leitete, ist die Chronik der Anstalt. „Vor vielen Jahren schon, so beginnt die Vorerinnerung, geschrieben am 15. März 1852, faßte ich den Gedanken, eine Chronik dieser Anstalt zu schreiben, d. h. alles dasjenige, was bezüglich des Entstehens, des Wachsthums und Gedeihens dieser Anstalt von einigem Interesse ist, alle ihre freudigen und traurigen Ereignisse, die sie bis jetzt erlebt hat, zu sammeln und zur Belehrung, Erbauung und Unterhaltung meiner Nachfolger aufzuschreiben.“

Unter seinen unermüdet fleißigen Händen ist diese Chronik zu drei Foliobänden, mit zusammen 629 klein und enge geschriebenen Seiten angewachsen. Der hochw. Herr Nachfolger des seligen Verfassers hat mit hochherzigem Vertrauen mir die Benützung dieses „Familienbuches der Anstalt“ gestattet, wofür ich hiemit öffentlich meinen Dank ausspreche. Wenn daher in diese Lebensskizze Manches aufgenommen wurde, was einem ferner Stehenden weniger wichtig erscheint, so möge man es dem Freunde zu Gute halten, daß es ihm anders erschienen ist. Er mußte ohnehin so manches interessant Scheinende weglassen, aus Furcht vor möglicher Mißdeutung und aus Rücksicht auf die engen Grenzen dieser Blätter. Der Gedanke, den seligen Freund selbst erzählen zu lassen, wurde darum auch längst aufgegeben.

IX. Aichinger — Ehrenbürger und — Ehrendomherr von Linz.

Ein so edles und erfolgreiches Wirken, wie das unser seligen Direktors konnte auch in weiteren und höheren Kreisen nicht unbeachtet bleiben und — blieb es nicht. Direktor Aichinger

wurde bald der Mann des öffentlichen Vertrauens und der öffentlichen Auszeichnung!

Für das Erste spricht namentlich seine zweimalige Wahl zum Gemeinderathe von Linz im Jahre 1850 und 1860. Am 30. Juli 1850 ging er in engerer Wahl bei 290 Wählern mit 242 Stimmen zum ersten Male als Gemeinderath hervor. Die Gesamtvertretung der Landeshauptstadt bestand aus 30 Räthen. Nchinger war der einzige Geistliche darunter. Es ist für einen Laien nicht leicht und es gehört eine mehr als gewöhnliche Begabung dazu, sich in einem solchen Körper von hervorragenden Männern Geltung und Ansehen zu verschaffen; noch ungleich schwerer ist es für einen Geistlichen, dem manche Vorurtheile entgegen kommen und der weit mehr Rücksichten zu beobachten hat. Gemeinderath Nchinger wußte sich aber Ansehen und Einfluß zu verschaffen im Rathe, ja er gewann die allgemeine Liebe seiner Kollegen, ohne darüber von der Liebe und Hochachtung seiner geistlichen Obern im mindesten zu verlieren.

Beweis dessen ist, daß er als Gemeinderath fortwährend das Schulreferat — mit Ausnahme der ersten zwei Jahre, wo er es gemeinschaftlich mit G. R. Herrn Oberlandesgerichts Rath Ragerbauer führte — allein besorgt hat; ferner seine wiederholte Wahl zum Gemeinderaths-Deputirten — im Jahre 1854 zum Empfange der Kaiserbraut in Passau und zur kaiserlichen Vermählungsfeier in Wien, und wieder im Jahre 1860 zur feierlichen Eröffnung der Kaiserin-Elisabeth-Westbahn; endlich und vorzüglich die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes der Landeshauptstadt Linz.

Das Schulreferat, oder wie Nchinger sagt, „das Referat für Kultus und Unterricht“ forderte nicht bloß große Thätigkeit, sondern noch mehr Klugheit, Umsicht und Takt. Manche dießfällige Gegenstände berührten oft mehr oder weniger das religiöse und kirchliche Gebiet, und konnten leicht Anlaß geben zu Debatten, welche überhaupt und namentlich für einen Geistlichen peinlich sein müssen. Gemeinderath Nchinger aber verstand es,

solchen Debatten vorzubeugen, indem er alles, was nicht strenge und nothwendig zum Gegenstande oder zur Kompetenz des Gemeinderathes gehörte, sorgfältig ausschied und diese Ausscheidung auch zur allgemeinen Anerkennung bewachte. Die ernste Besonnenheit und die taktvolle Haltung des Linzer Gemeinderathes, die man damals in Vergleich zu einer früheren Zeit und mit den Vertretungen anderer gleich großer oder noch größerer Städte von verschiedener, nicht bloß geistlicher Seite, gerühmt hat, getrauen wir uns zum Theil auf Rechnung der Hochachtung und Liebe zu schreiben, welche Nchinger im Rathes genoß, so wie seine Klugheit und Gewissenstreue, womit er sie zu benützen verstand. Zugleich hat er auch einige wichtige Anträge, die Schule betreffend, durchgeführt. Beispielweise erwähnen wir die Bewilligung von Gelbushilfen aus dem Gemeindefackel für das Lehrpersonale der Stadtschulen, vorzüglich aber den Neubau des Schulhauses für die Stadtpfarr-Schule in der Wag. Allen konnte es Nchinger wahrscheinlich auch nicht recht machen — aber Niemand konnte seiner Besonnenheit sowie seiner gründlichen Entschiedenheit die Anerkennung versagen.

Im Jahre 1854 rüsteten sich aus allen Kronländern des Reiches Landes-Deputationen aus Mitgliedern des Adels, der hohen Geistlichkeit, der Stände und des Gemeinderathes der Hauptstädte, um Zeuge zu sein von der Vermählung des Kaisers am 24. April und die Majestäten zu beglückwünschen.

Die Landes-Deputation von Oberösterreich hatte außerdem noch die ehrenvolle Bestimmung, der Kaiserbraut mittelst Dampfschiff bis Passau entgegen zu reisen, sie im Namen Oberösterreichs zu bewillkommen, dann nach Linz und von Linz nach Wien zu geleiten.

Die Deputation des Gemeinderathes sollte aus dem Gemeinde-Vorstande, Ritter von Dierzer, und aus zwei Räten bestehen. Der versammelte Gemeinderath wählte die Herren: Gottlieb Weinberger und Nchinger zu Deputirten. Man kannte Nchinger's patriotische Begeisterung, die er namentlich bei dieser

freudigen Veranlassung laut aussprach; man kannte seine ausgezeichnete Gabe, mit Allen, selbst den Höchsten, leicht und ungezwungen sich zu benehmen; man kannte seine unverwundliche Heiterkeit, die Alle anzog und die ihn Allen zum willkommenen Gesellschafter machte; dazu kam seine hervorragende und einnehmende Persönlichkeit — und darum wurde Nchinger einstimmig zum Deputirten gewählt, zur Freude der übrigen Deputations-Mitglieder von Oberösterreich und zu seiner eigenen Freude.

Er schildert uns auch diese Reise mit poetischer und patriotischer Begeisterung, wobei natürlich seine Heimat nicht vergessen ist. Denn die Fahrt ging an Aschach vorbei; Aschach bildet einen Glanzpunkt in den Empfangs- und Huldigungs-Festlichkeiten; hinter Aschach aber ragt die alte Schau'nburg empor, unfern davon Stroheim, der Mayrhoferberg — wir wissen ja, wie sehr Nchinger diese Punkte geliebt, wie oft er sie besucht hat in Gesellschaften, die er dafür begeistert hatte. Doch wir können uns dabei nicht aufhalten, wir müssen aus seinem damaligen Wiener Aufenthalte zwei wichtige Momente ausheben.

Am 27. April wurde die oberösterreichische Deputation in feierlicher Audienz empfangen. Am Schlusse geruhten Seine Majestät der Kaiser, die Kaiserin am Arme führend, zu den einzelnen Deputirten sich zu wenden. Der Statthalter nannte die Namen. Bei dem Namen — Nchinger, Taubstummen-Instituts-Direktor in Linz, sagte der Kaiser zur Kaiserin: „Ein sehr verdienstvoller Mann; es ist eine sehr schöne Anstalt!“ Der Kaiser hat das gute Gedächtniß der Habsburger und nicht vergessen, was Er bei a. h. Seinem Besuche der Anstalt im Jahre 1849 gesehen und gehört hatte.

Das Zweite ist die Aufwartung bei Radetzky. „Schon auf der Fahrt nach Wien, erzählt Nchinger, sprachen Mehrere den Wunsch und Vorsatz aus, den berühmten Helden, den Retter des Vaterlandes, den Vater Radetzky persönlich kennen zu lernen und ihm ihre Verehrung zu bezeigen. Als es jedoch drum und dran war, hatten wieder Manche allerlei Bedenken und Keiner

wollte sich der Sache recht annehmen. Ich erklärte aber kurzweg, wenn auch sonst Niemand gehe, so gehe ich allein.“ — Nchinger machte mit seinem Kollegen Weinberger sogleich die nöthigen Schritte, und ein freundlicher Adjutant des Marschalls bestellte sie am 27. April 9 Uhr Vormittag zur Audienz. Acht Herren schlossen sich an. Sie wählten den seligen Abt Thomas von Kremsmünster zu ihrem Sprecher. Der Heldengreis kam durch die ihm erteilten Lobsprüche fast in Verlegenheit. „Nein, nicht ich, sprach er protestirend, sondern die brave Armee.“ Auch dankte er sehr für die viele Freundlichkeit und Ehre, die ihm durch diesen Besuch erwiesen werde, und gedachte der trefflichen Söhne Oberösterreichs im 10. Jägerbataillon. Beim Abschiede gab er Jedem die Hand, ja schüttelte ihre Rechte mit beiden Händen. „Den Vater Radetzky gesehen, gesprochen und ihm die Hand gedrückt zu haben, schreibt Nchinger, gehört zu den schönsten und kostbarsten Erinnerungen meines Lebens. Viele der Deputirten reute es hintennach, daß sie nicht bei dieser Audienz gewesen; in Linz aber lobte und beneidete man uns allgemein dieser Audienz wegen.“ Und wie hoch hat Nchinger die Handschuhe gehalten, die er dabei getragen! Nur bei besonders feierlichen Anlässen hat er sie von da an noch angezogen.

Die feierliche Eröffnung der Kaiserin-Elisabethbahn war von Sr. Majestät dem Kaiser auf den 12. August 1860 festgesetzt worden. In Folge dessen theilte der Verwaltungsrath an hervorragende Persönlichkeiten und Körperschaften Einladungskarten aus. Der Bürgermeister von Linz erhielt 10 Karten zur Vertheilung unter die Räte. Natürlich wurde der Gemeinderath Nchinger auch bedacht. In freundlicher Gesellschaft reiste er nach München.

„Das Festmahl im Glaspalaste, schreibt Nchinger, bleibt mir unvergeßlich. Die Pracht des ganz eigenthümlichen Gebäudes, die großartige, ebenso durch ihre Menge (bei 700 Tischgenossen) wie durch Rang, Stellung und Mannigfaltigkeit ausgezeichnete Tischgesellschaft; endlich die innere Ausschmückung, die aufmerk-

same, freundliche Bedienung und das splendide, trefflich bereitete Festmahl selber — kurz Alles war einzig in seiner Art, so daß ich Ähnliches nie gesehen habe und wohl auch nie mehr sehen werde.“

Der vorzüglichste Beweis aber dafür, welch' ein großes Ansehen der Gemeinderath Nichinger genossen, und wie hoch man sein Wirken von allen Seiten geschätzt habe, ist — die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes.

Im Jahre 1850 war Nichinger in den Gemeinderath eingetreten. Im Jahre 1852 begann die Periode der Reaktion. Es unterblieb die jährliche Auslosung eines Drittels der Gemeinderäthe und deren Wiederwahl, es unterblieb auch die Erneuerung des ganzen Gemeinderathes je nach drei Jahren. Die durch Tod, Austritt u. s. w. entstandenen Lücken wurden durch Ostroirung ausgefüllt. Ein großer Theil der Gemeinderäthe harrie aber standhaft aus; theils hofften sie, das oft versprochene neue Gemeindegesetz werde endlich doch erscheinen, theils hielten sie es für feige und nachtheilig, das Feld zu räumen und ganz der Ostroirung zu überlassen. Auch der Gemeinderath Nichinger gehörte zu diesen.

Endlich wurden mit dem Diplom vom 20. Oktober 1860 auch neue Gemeindevahlen angeordnet und es rüsteten sich die verschiedenen Parteien in Eile mit Eifer zur Wahl des neuen Gemeinderathes. Nichinger wurde wieder gewählt. Ungern und nur auf dringendes Zureden seiner Freunde, und weil ein anderer Geistlicher nicht gewählt worden war, nahm er die Wahl an. Aber da die Geschäfte seines Referates sich häuften, zugleich seine Kränklichkeit zunahm, entschloß er sich kurzweg, das Ehrenamt eines Gemeinderathes niederzulegen. „Ich glaubte, sagt er, es gerade jetzt am füglichsten thun zu können, weil bisher nicht die mindeste Unannehmlichkeit mir persönlich begegnet ist und somit dieser Schritt nicht schief gedeutet werden konnte.“

Sein dießfälliges Gesuch vom 12. April 1861 kam in der Sitzung vom 17. April zur Verhandlung. Gemeinderath Ruckenstein als Referent beantragte die Bewilligung des Gesuches um

Enthebung, jedoch mit dem Beifügen, daß dem hochw. Herrn Bittsteller für sein verdienstliches Wirken der Dank und die Anerkennung ausgesprochen werde. Da erhob sich Gemeinderath Dr. Wisser: Der hochw. Herr Bittsteller, spricht er, werde nicht nur in der Gemeinde, sondern auch im ganzen Lande hochgeachtet; seine Verdienste dürften daher geeignet sein, ihm das Ehrenbürgerrecht der Stadt Linz zu verleihen. Diesen Antrag begrüßte die ganze Versammlung auf das freudigste und erhob ihn einstimmig zum Beschlusse.

Die feierliche Uebergabe des sehr schön ausgestatteten Diploms fand Statt am Feste Christi Himmelfahrt den 9. Mai.

Die genannte Auszeichnung ist um so höher zu achten, als sie eben das Höchste ist, was eine Stadt zu geben vermag, und weil gerade die Repräsentanz der Stadtgemeinde Linz in Verleihung dieser Auszeichnung mit großer Besonnenheit und Sparsamkeit vorging. Kurz zuvor hatte sie den Antrag, dem damals in vielen Städten gefeierten Handelskammer-Präsidenten von Siebenbürgen, Maager, das Ehrenbürgerrecht von Linz zu verleihen, mit großer Majorität abgelehnt.

Nicht lange vorher war unserm seligen Freunde auch als Priester die höchste Auszeichnung zu Theil geworden, die in Oesterreich ein Bischof einem verdienstvollen Diözesan-Priester zuwenden kann, nämlich ein Ehrenkanonikat.

Auf bischöflichen Vorschlag haben Se. k. k. apost. Majestät mit a. h. Entschließung vom 15. Jänner 1861 zu Ehren domherren an dem Domkapitel zu Linz den K. K. Dechant und Pfarrer in Ebensee J. E. Kurrany, den K. K. Dechant und Stadtpfarrer in Enns A. Landgraf, und den K. K. Direktor des Taubstummen-Institutes in Linz Johann Ev. Michinger allergnädigst zu ernennen geruht. „Es ist mir ein großes Vergnügen, setzt der Hochwürdigste Herr Bischof in der dießfälligen Eröffnung hinzu, Euer Hochwürden auf Grund dieser Ernennung das dritte der an der hiesigen Kathedrale erledigten Ehrenkanonikate hiermit kanonisch zu verleihen.“

Die feierliche Investitur wurde am 5. Februar in der bischöflichen Hauskapelle vorgenommen. Seine bischöflichen Gnaden bezeichneten den seligen Nchinger dabei als Nachfolger des gewesenen Ehrendomherrn, damals wirklichen Domherrn Augustin Rechberger, der leider im Tode bereits Nchinger's Nachfolger geworden ist, und bemerkten in der Ansprache, daß von Nchinger im gewissen Sinne das Wort gelte: Er hat Alles wohlgemacht, den Tauben hat er das Gehör, und den Stummen die Sprache gegeben. Die ganze Feierlichkeit wurde mit dem bischöflichen Segen geschlossen. — So ehrte bischöfliche Huld den seligen Direktor.

Mancher nun möchte sich wundern, daß Nchinger nie befördert wurde, sondern immer auf dem gleichen Posten blieb.

Es kommt nicht oft vor, daß Geistliche die Stelle, auf die sie beim Austritte aus dem Seminar gesetzt wurden, bis zu ihrem Tode nicht verlassen — natürlich eine längere Reihe von Jahren — der selige Nchinger war 35 Jahre bei der Anstalt — und nicht immer in gleicher Eigenschaft, so ist Nchinger vom Adjunkten zum Direktor vorgerückt, Andere vom Kooperator zum Pfarrer u. s. w. An sich hängt dieß wohl zunächst von besonderen Umständen und Verhältnissen ab, die ein solches Bleiben ermöglichen und begünstigen; aber die Person kommt dabei ebenfalls in Betracht und es deutet dieses Aussharren unstreitig auf einen gewissen Grad von Stätigkeit und Ruhe des Charakters, mitunter auch auf große Pflichttreue und Genügsamkeit.

Sei dem wie immer; Nchinger kam nach absolvirter Theologie zur Anstalt, war zuerst 2 Jahre Adjunkt, dann 2 Jahre provisorischer und über 30 Jahre wirklicher Direktor; so blieb er in der Anstalt, bis man ihn aus derselben in den Friedhof trug.

Freilich wird man sagen: die Stelle eines Direktors am Taubstummen-Institute ist ja ohnehin eine ansehnliche Stelle, dabei die schöne, freundliche Wohnung, die Selbstständigkeit seiner Stellung, genügendes Einkommen u. s. w. Aber damit bezeichnet

man eben nur die angenehme Seite seines Postens, und übersieht ganz die Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten desselben: die damit verbundene große Verantwortung, die Sorgen, Mühen und Plagen, womit das Einkommen keineswegs im entsprechenden Verhältnisse steht, wenigstens kann es ein glänzendes nicht genannt werden. Dazu kommt die, die Gesundheit angreifende Anstrengung bei so vielen Kindern mit so eigenthümlicher Ausdünstung. Darum hat auch Direktor Bähringer in einer Zeit, wo eine Besoldung von 700 fl. ungleich weiter reichte, eine Beförderung angelegentlich gesucht und wurde auch nach 17jähriger Wirksamkeit an der Anstalt auf die landesf. Pfarre Hoffkirchen befördert. Leider trug er den Keim eines frühzeitigen Todes von der Anstalt her in sich und starb schon nach 3 Jahren.

Wer hätte es daher dem seligen Nichinger verargt, wenn er eine ähnliche Beförderung gesucht hätte! Man hat dieß auch öfters allgemein erwartet und laut davon gesprochen. Auch an Aufmunterung dazu hat es nicht gefehlt, zumal von seinen Freunden, die bisweilen ernstlich für seine Gesundheit bangten. Selbst von hoher, maßgebender Seite kamen öfters solche Andeutungen und Aufmunterungen. „Wollt ihr denn ewig da draußen bleiben?“ pflegte in den letzten Jahren der hochselige Bischof Ziegler zu sagen, wenn Direktor Nichinger mit seinen Lehrern geziemende Aufwartungen machte, halb scherz- und halb ernsthaft, aber im huldvollen Tone, um anzudeuten, daß er Nichinger's Verdienste gar gut würdige und geneigt sei, sie zu belohnen.

Aber Nichinger konnte sich nie entschließen, um eine Beförderung zu bitten. Einmal — im Jahre 1851 — ließ er sich so weit treiben, daß er ein Kompetenzgesuch um ein erledigtes Kanonikat konzipirte, zur Reinschrift, noch weniger zur Uebersendung kam es nicht. Eben so wenig im Jahre 1856 um die Pfarre Moosbach. Sein väterlicher Freund, zugleich großer Wohlthäter der Anstalt, an der er mit 1200 fl. C. M. auch einen Stiftpfatz gegründet hatte, Dechant Baumgartner war dort Pfarrer; Nichinger hat manche angenehme Ferientage bei ihm

zugebracht, war auch bei seinem Tode gegenwärtig. Baumgartner hat in der letzten Zeit öfters den Wunsch ausgesprochen, sein geliebter Johannes möchte ihm nachfolgen, hat sogar in einiger Anhoffnung dessen durch eine leztwillige Anordnung die Pfünde verbessert, wenigstens den Antritt derselben zu erleichtern gesucht; Nchinger war auch zur Kompetenz halb und halb entschlossen, zuletzt fragte er noch seine alte Mutter; diese aber rieth ab: „Denke nur, sprach sie, wie du mich so weit hinaufbringen könntest!“ Das entschied, die Kompetenz unterblieb.

Von da an scheint es sein entschiedener Vorsatz geworden zu sein, bei der Anstalt zu bleiben — bis zu seinem Tode. — Huldwolle Aufmunterungen, etwaige Wünsche offen auszusprechen, lehnte er bescheiden mit der Bemerkung ab, er könne sich nicht entschließen, eine gewohnte Last mit einer ungewohnten zu vertauschen, und er habe nur den Einen Wunsch, auf der Stelle bleiben zu dürfen, welche die Vorsehung ihm angewiesen habe.

So hat unser seliger Nchinger eine Beförderung nie gesucht; er hat überhaupt keine Ehren gesucht. Ungesucht und man darf hinzusetzen, gegen seinen Willen waren sie ihm zu Theil geworden.

Sein Herz gehörte seiner Anstalt, sein Leben und Wirken konzentrirte sich in seiner Anstalt! Man hat dieß bisweilen fast wie einen Vorwurf oder wie einen Tadel gegen den Seligen ausgesprochen; wir wollen sehen, ob mit Zug und Recht.

Abgesehen von seiner Wirksamkeit im Gemeinderathe, der er sich unter den gegebenen Voraussetzungen wohl nicht entziehen konnte und bei der er aus Ueberzeugungstreue länger ausharrte, als er Anfangs ahnen konnte, jedenfalls eine Wirksamkeit, die eines Priesters würdig war, wollen wir doch nur das priesterliche Wirken als solches ins Auge fassen.

Es ist wahr, der selige Nchinger hat nicht gepredigt im gewöhnlichen Sinne, vielleicht nicht mehr, seit er Alumnatspriester war; so sehr war er außer Übung im Kanzelvortrage gekommen, daß er fast eine Furcht davor hatte. Schade darum!

Schreiber dieß hat ihn zweimal öffentlich sprechen gehört. Das erste Mal, da er als Alumnatspriester die Konferenzrede hielt, die damals alle Viertjährligen vor den sämtlichen Theologiestudirenden halten mußten. Nchinger sprach über und für den Eölibat mit so lichtvoller Gründlichkeit und logischer Schärfe, daß er uns Alle elektrisirte. Das zweite Mal, da er schon als Direktor in seiner Mutterkirche zu Stroheim seinen älteren Bruder kopulirte. Ich kam dort zum ersten Male ihm näher, und blieb seitdem in stets zunehmender Verehrung an den Mann gekettet, der mich damals durch seinen geistvollen Vortrag über die katholische Ehe mit zarter Berücksichtigung der lokalen und persönlichen Verhältnisse, und dann in der Gesellschaft durch seine brüderliche Herzlichkeit und kindische Heiterkeit entzückt hatte. — Seitdem sind mehr als 30 Jahre vergangen, und meines Wissens hat Nchinger seither nicht mehr gepredigt.

Wenigstens nicht von der Kirchenkanzel. Aber er predigte doch oft und mit Segen — nicht bloß seinen taubstummen Zöglingen im Religionsunterrichte und überhaupt den Taubstummen durch seine sonn- und festtäglichen Exhorten; er predigte auch den Vollsinnigen — schon in seinen öffentlichen Prüfungen durch seine schönen Katechesen über die wichtigsten Glaubenswahrheiten, die gerade von den Taubstummen mit so innigem Glauben aufgenommen werden.

Er predigte auch durch Privat-Religionsunterricht. Leider gestatteten ihm seine vielen Geschäfte nicht, den dießfälligen häufigen Bitten nachzugeben.

Auch im Privatungange hat der selige Nchinger gepredigt. Freilich von jenem Predigereifer, der überall doziren, Alles belehren will, war Niemand ferner, als er. Aber er hatte eine eigene Anziehungskraft. Wo er war, auch auf Reisen, in Dampfschiffen, Eisenbahnen, Gasthöfen u. s. w. belebte sich die Konversation, näherten sich die Leute, namentlich die Kinder, schlossen sich selbst landfremde Menschen wie alte Bekannte an. Nchinger war stets streng kanonisch gekleidet; der katholische

Geistliche war also bei seiner hervorragenden Persönlichkeit immer sichtbar, und doch fühlten auch Andersgläubige, sogar verbissene Gegner des Klerus sich angezogen; seine Umgänglichkeit und geistvolle Heiterkeit, sein sprudelnder, aber stets harmlos-unschuldiger Witz fesselte Alle und zwang sie, ihre Vorurtheile gegen katholische Geistliche, wenigstens in seinem Umgange aufzugeben. Man darf aber nicht glauben, daß Nchinger nur Scherz und Kurzweil trieb, er ging auch auf ernste Themata gerne ein, und man muß sagen, daß auch die Gegner gerne mit ihm anbanden. Aber da war er bei vollkommener Ruhe so gewandt, und was ihm etwa hie und da an positivem Wissen fehlte, das ersetzte er durch eine so scharfe Logik, durch so viele naheliegende, selbst dem Gegner entlehnte Gründe, durch so treffende Bilder und Gleichnisse, daß auch gewandte und gelehrte Antagonisten gerne schwiegen und wie gelehrige Schüler aufmerksam seinem Worte lauschten!

Nchinger saß ferner nicht regelmäßig im Beichtstuhle wie ein Seelsorger, aber er war dennoch ein eifriger und vielbeliebter Beichtvater, zuvörderst seiner Taubstummen, die, wie wir bereits erzählt, von nahe und ferne zu ihm kamen, um bei ihm zu beichten; aber auch viele Andere, namentlich aus den höheren Ständen, wählten den seligen Nchinger zu ihrem Gewissensrath und blieben ihm getreue Beichtfinder, und doch war Nchinger als ein sehr gewissenhafter und strenger Beichtvater bekannt.

Endlich theilte sich Direktor Nchinger an dem neueren Vereinsleben nicht aktiv; wir hörten nie von einem Vortrage, den er in einer Vereinsversammlung gehalten hätte; aber er schloß sich auch nicht aus und wir kennen seine Scheu vor öffentlichen Vorträgen; um so eifriger war er in Privat-Kolloquien; die Priester-Konferenzen, welche schon von den ersten Vierziger-Jahren an allwöchentlich im Priester-Seminär gehalten wurden, zählten den seligen Direktor zu ihren fleißigsten und eifrigsten Theilnehmern. Ueberhaupt hat er, wenn auch nicht in öffentlichen Vorträgen, doch im Privatverkehr die Zwecke der Vereine, zumal der Katholiken-Vereine mächtig und erfolgreich gefördert.

Nichinger's Wirken war also nicht ausschließlich in seiner Anstalt konzentriert, so daß von einer geistlichen Wirksamkeit nach Außen hin nichts sichtbar wurde; sein Wirken glich vielmehr einem Lichte, das, je konzentrierter und intensiver seine Flamme brennt, die leuchtenden Strahlen um so weiter verbreitet.

X. Nichinger's Krankheit und Tod.

Und dieser Mann mußte sterben, mußte so früh sterben! Freilich unter den bisherigen Lehrern an unserer Anstalt hat Nichinger das höchste Alter erreicht. „Es ist überhaupt eine merkwürdige Erscheinung, heißt es in der Chronik, von Allen, die beim Lehrfache an dieser Anstalt gedient, ist bis jetzt — 1852 — noch keiner 50 Jahre alt geworden. Ob's ich und meine gegenwärtigen Mitarbeiter so hoch oder höher bringen, weiß Gott! Auch wir waren schon in Tagen, wo wir uns über einen Ueberfluß an Lebenskraft durchaus nicht zu beklagen hatten. Wie Gott will!“

Dechant Karl Lampl, Nichinger's erster Mitarbeiter und treuester Freund, brachte es auf 50 Jahre. Kanonikus Nichinger auf 58 Jahre, 3 Monate und 18 Tage. So hat es Gott gewollt!

Zwar trug Nichinger den Keim oft wiederkehrender Krankheit und daher muthmaßlich früheren Todes von Geburt an in sich — die leidige Migrän; — aber sonst ganz gesund und kräftig, voll Humor, ein Freund heiteren Spiels und erheiternden Gesanges im Freundeskreise, gewohnt, die Ferialtage zu größerer körperlicher Bewegung, so wie die größeren Ferien zu stärkenden Reisen, besonders Gebirgsreisen zu benützen; — hätte unser seliger Freund bei seiner großen Mäßigkeit und Selbstbeherrschung, ungeachtet seiner Migrän, doch ein hohes Alter erreichen können — sein Vater hat es mit demselben Kopfleiden über 80 Jahre gebracht — wenn nicht andere Umstände zerstörend auf seine Lebenskraft eingewirkt hätten.

Vor Allem ist hier zu nennen der anstrengende und anstreifende Beruf eines Taubstummen-Lehrers überhaupt und ins-

besondere in der ersten Zeit, wo die Lehrkräfte an unserer Lehranstalt ganz unzureichend waren und Nichinger selbst noch Mühe hatte, sich in der Lehrmethode zurecht zu finden. Dazu kam die Last der Direktors-Geschäfte mit den vielen, mitunter sehr schwierigen Schreibereien, die alle in den Stunden außer der Schulzeit besorgt werden mußten. Endlich noch und vorzüglich die Qual in den kleinen Lokalitäten des alten Schulhauses, die er noch durch 17 Jahre zu tragen hatte.

Diese leidigen Umstände haben ihn schon im Jahre 1844 an den Rand des Grabes gebracht. Zur Zeit der Prüfung schon krank, unternahm er auf ärztlichen Rath mit seinen zwei Mitarbeitern und einem Freunde eine Ferienreise nach Maria-Zell. Aber schon in Seitenstetten mußte er sich zu Bette legen und lag dort im Stifte am nervösen Gallenfieber vier Wochen schwer krank darnieder. Der dortige Arzt Dr. Haas (nun in Horn) hat ihn zwar mit Gottes Hilfe glücklich gerettet unter der wahrhaft brüderlichen Obsorge der Hochwürdigen Stiftsgeistlichkeit; aber die Folgen einer solchen Krankheit lassen sich nicht so schnell verwischen. Die Migrän trat von da an öfter und heftiger auf. Auf den Rath der Aerzte gebrauchte Nichinger in den Jahren 1847 und 1848 die Karlsbader Kur — nicht ohne günstige Nachwirkung, wenn auch etliche Zähne dabei verloren gingen. Aber nach einigen Jahren steigerte sich das alte Uebel. Die Aerzte rathen jetzt Franzensbad, das er in den Jahren 1861 und 1862 gebrauchte.

Die Migrän schien jetzt ganz überwunden, aber dafür kam ein bössartiger Katarrh, und als dieser sich glücklich zu lösen schien, zeigten sich Drüsengeschwulsten in der Gegend des Halses, der Achseln, Schultern u. s. w. Es bildeten sich Wunden, die aller Jodtinktur zum Trotz fortwährend eiterten.

Das war ungefähr im März 1863. Als ein Mann der Selbstbeherrschung setzte Kanonikus Nichinger bei allen Wunden und Schmerzen seine Thätigkeit sogar in der Schule fort, bis die Aerzte ihn Ende Mai mit Gewalt auf's Land schickten.

Nichinger ging nach Wilhering. Wenn es anders noch möglich, noch Gottes Wille gewesen wäre, daß der edle Mann die verlorene Gesundheit wieder finde, so hätte es in Wilhering geschehen müssen. Die milde Luft, die liebliche Lage, die ungestörte Ruhe, die freundlich theilnehmenden Bewohner, vorzüglich die nichts übersehende, für Alles sorgende Liebe seines alten, treuen Freundes, des Herrn Prälaten Alois — kurz alle Bedingungen waren dort vorhanden, um die Bemühungen und Hoffnungen der Aerzte mit einem glücklichen Erfolge zu krönen.

Kanonikus Nichinger schien auch neu aufzuleben, sein Witz sprudelte wie aus frischer Quelle und erheiterte die kleine Tischgesellschaft — wir freuten uns und hofften! Aber die Wunden heilten nicht, es kamen noch neue dazu.

Der Kranke sehnte sich wieder nach Hause. Am 21. Juli kehrte er zurück, am 22. war die Prüfung in der Anstalt. Der Direktor wohnte bei, aber — passiv. „Ach! schreibt er am 10. August, ach, ich heuer zum ersten Male keine Prüfung gehalten! Und mein Lebenslauf: Alle Stunde Umschläge — nicht mehr Tod, sondern warme Haarlinsen — Essen, Trinken, Sitzen, ein paarmal über's Zimmer Gehen, Liegen, Schmerzen fortwährend!“

Und dabei war er unermüdet thätig. Die schöne und gründliche Abhandlung: „Ob ein ununterrichteter Taubstummer die Laufnabe verlieren könne“, die wir im 4. Hefte des letzten Jahrganges dieser Blätter mit Interesse gelesen haben, stammt aus dieser Leidenszeit. Sogar eine Reinschrift dieser Abhandlung verfaßte der Leidende eigenhändig mit großer Anstrengung für das Archiv des Institutes.

Eben so eine Zuschrift an die Pfarrämter der Diözese, unterm 16. Jänner 1864 gedruckt versendet, mit einer Anleitung zur Erlangung eines Stift- oder Freiplazes für ein armes taubstummes Kind, und mit der Bitte um Einleitung einer Sammlung zu Gunsten des bereits bestehenden Fonds zum Ausbau des Institutes.

Endlich verfaßte er noch in dieser Zeit der Schmerzen mit unsäglichlicher Mühe eine ämtliche Arbeit an die h. Statthalterei über das Verhältniß der Anstalt und ihrer Leitung zu den Staatsbehörden.

Es schien fast, als könnte der zweite Gründer der Anstalt sein Haupt nicht eher zur Ruhe legen, bevor er nicht seine Aufgabe nach allen Seiten hin festgestellt und klar gemacht, und zwar:

in Absicht auf den Unterricht und dessen absolute Nothwendigkeit für den Taubstummen, um Mensch und Christ zu sein; dann

in Absicht auf das Institutsgebäude, dessen Vollendung und die Versorgung der armen Taubstummen allda; endlich

in Absicht auf das Verhältniß der Anstalt zur Staatsgewalt.

Aber mitten in seinen Leiden und seinen mühsamen Arbeiten vergaß er auch seiner fernen Freunde nicht, war auch da noch ein fleißiger Korrespondent. „Ich komme mir vor, schreibt er am 23. November, wie eine große Orgel mit vielen Schmerzregistern, von denen der Herr eines nach dem andern zieht.“ Tröstliche Nachricht brachte ein Brief vom 23. Dezember: „Habe ich Ihnen oft von meinen Leiden vorlamentirt, so ist es billig, daß ich ihnen auch von meiner Besserung berichte. Der jämmerliche Nervenschmerz am Hinterhaupte ist verschwunden, die große Beschwerde beim Schlucken ist verschwunden, von den 12 Wunden am Halse fließen nur mehr 2, oft auch nur eine, die linke Seite ist ganz frei; ich kann daher den Kopf viel leichter und freier tragen, ich kann wieder gähnen, räuspern, gurgeln und — schlafen auch etwas besser. Und alle diese Besserungen sind mitsammen erschienen, in der Nacht vom 7. zum 8. Dezember, am Feste Mariens. Sie wird aber auch bestürmt. „Sieh Maria, sprach ich am Abende, Tausende und Tausende werden sich deines morgigen Festtages erfreuen; erbitte mir Linderung meiner Leiden, daß auch ich mit fröhlichem Herzen Deines Festes mich erfreuen möge! Und ich habe nicht umsonst gebeten!“

Vinderung seiner Leiden hat Maria, die Makellose, das Heil der Kranken, dem standhaften und vertrauensvollen Dulder, erbeten, aber nicht als Vorboten der wirklichen Genesung, sondern nur als eine tröstende und stärkende Vorbereitung zu noch größeren Leiden, zum letzten entscheidenden Kampfe.

Dieser begann in der Charwoche. Wegen heftiger Schmerzen ließ er sich Mittwoch abermals eine Wunde schneiden. Die Folge war: Fieber, gänzliche Appetitlosigkeit, große Schwäche. Am Charsamstage ließ er sich mit den heiligen Sakramenten versehen und bereitete sich zum Sterben. Das war für ihn nicht schwer, sein ganzes Leben war eine Vorbereitung zu einem guten Tode, vorzüglich seine Krankheit. Auch hatte er alle seine ämlichen und Privat-Angelegenheiten in der schönsten Ordnung.

Um 12 Uhr Mittag, Samstag in der Osterwoche, den 2. April, schlug seine Sterbestunde, eingeläutet mit der Maria-Glocke von allen Thürmen der Stadt. Da wichen plötzlich alle Schmerzen, sein Antlitz verklärte sich, um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr schlummerte er sanft und ruhig hinüber in die bessere Welt.

Auch bei seiner Leiche keine Spur mehr von Leid und Schmerz, keine Spur von einem unangenehmen Geruche, den man maßgebender Seits so bestimmt vorausgesagt. Der Herr hat seinen Diener aufgenommen als ein Opfer des „angenehmsten Geruches.“

„Am 5. April 8 Uhr früh fand das feierliche Leichenbegängniß statt, der Hochwürdigste Herr Bischof selbst konduzirte. Es war ein endloser Zug, den die Begleitung bildete. Das hochwürdigste Domkapitel, der ganze Klerus der Stadt und viele Mitglieder desselben vom Lande, sämtliche Stadtschulen und eine lange Reihe Begleiter aus allen Ständen erwiesen dem Dahingeshiedenen diese letzte Ehre. Der lange Weg vom Institute bis zur Domkirche, wo die Einsegnung stattfand und vom hochw. Herrn Domdechant Dr. Schiedermayr bei gedrängt voller Kirche der Trauergottesdienst abgehalten wurde, war von einer großen Menschenmasse erfüllt und es zeigte sich, in welch' hohem Grade

der Dahingeshiedene in allen Ständen die Liebe und Achtung Aller genossen habe.“

„Ein treuer Priester des Herrn, ein treuer und eifriger Arbeiter für Kirche und Staat, ein mit der edelsten Begeisterung in seinem Berufe wirkender Menschenfreund ist, betrauert von seinem Hochwürdigsten Bischofe und von allen, die ihn kannten, von dieser Erde geschieden.“ ¹⁾

Wir aber scheiden mit Wehmuth von dem theuren, unvergesslichen Freunde! Die Größe des Charakters, den wir zu schildern übernommen haben; die Größe eines Lebens, das so reich an Verdiensten wie an Bescheidenheit war; die Größe endlich des eigenen Schmerzes, der so oft das Auge getrübt und den Blick umflort hat — möge die vielen Mängel und Unvollkommenheiten entschuldigen, welche in der Zeichnung dieses Lebensbildes zu Tage treten.

Das Schlußwort gehört dem Dahingeshiedenen selbst. Wir entnehmen es seinem Testamente vom 19. Mai 1863. Es spricht so treffend seinen edlen Charakter, sein ganzes Denken und Wollen aus:

„Habe ich jemanden beleidiget, so bitte ich ihn aufrichtig um Vergebung, absichtlich ist es meines Wissens nicht geschehen.“

„Der vielen Unvollkommenheiten und Mängel in den verschiedenen Zweigen meiner Amtsführung bin ich mir mit Wehmuth bewußt. Ich hoffe auf die Barmherzigkeit Gottes; meine Nachfolger aber und überhaupt meine Mitmenschen bitte ich, mich nachsichtig beurtheilen und zu einiger Entschuldigung für mich die Schwierigkeit der Verhältnisse und meine oftmalige Kränklichkeit in die Waagschale legen zu wollen.“

„Schließlich erfülle ich noch eine heilige Pflicht, indem ich Allen, die der Anstalt oder mir Wohlthaten oder Freundlichkeiten erwiesen haben, den aufrichtigsten und herzlichsten Dank sage. Insbesondere danke ich meinen lieben treuen Mitarbeitern für

¹⁾ Kathol. Bl. 1864. Nr. 28.

ihren Eifer und ihre Hingebung, so wie für ihre Geduld, die sie mit mir gehabt haben.“

„Ich danke den Herren Aerzten, die sich meiner kranken Kinder stets so menschenfreundlich und ganz unentgeltlich angenommen haben.“

„Ich danke dem hochw. bischöflichen Konsistorium für die stets bewiesene Güte, namentlich aber meinem hochverehrten und geliebten Oberhirten, unserem Howürdigsten Bischöfe Franz Josef für die Huld und das Wohlwollen, welches Hochderselbe sowohl der Anstalt als mir so oft bewiesen hat, in der That beweisend das einst von Ihm gesprochene Wort: „Ich bin nicht bloß Bischof der Vollsinigen, sondern auch der Taubstummen.“ Mit gerührtem Herzen spreche ich es aus, wie sehr mich diese oberhirtliche Huld oft getröstet, ermutiget und gestärkt hat.“

„Endlich sage ich auch ehrerbietigen Dank der hohen k. k. Statthalterei. Wie auch die einzelnen Personen wechselten, die hohe Landesstelle war immer gleich wohlwollend gegen die Anstalt, schützte und förderte ihre Interessen, wo sie konnte, und griff insbesondere in die Einzelheiten der Amtsführung nicht mehr ein, als nothwendig war, wodurch eben die Amtsführung sehr vereinfacht und erleichtert und das Gedeihen der Anstalt gefördert wurde.“

Endlich dazu noch ein Schlußwort aus der Chronik der Anstalt: „Und nun lebet wohl! Seid eifrig, redlich und uneigennützig, einig und brüderlich, und gedenket meiner oft in Eurem Gebete!“

Am Feste des heil. Johannes Ap. und Ev. 1864.